



Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Mittwoch, den 8. September 1880.

Nr. 420.

Deutschland.

Berlin, 7. September. Gleichzeitig mit der Kabinettsordre des Königs, welche die Abhaltung des Domabfusses in Köln am 15. Oktober d. J. anberaumt, ist an das Staatsministerium die Anforderung ergangen, für das Programm der Feier Vorschläge zu unterbreiten. Auf Grund der Erhebungen, welche der Ministerial-Direktor im Kultusministerium ausgearbeitet, demnächst vom Staatsministerium beschloffen und sodann Sr. Majestät zur Bewilligung vorgelegt werden. — Von den Verträgen der beiden Thürme werden an dem südlichen zwei Stodwerke, am nördlichen ein Stodwerk abgetragen werden. An letzteren soll am Tage des Festes die Vollendung des Baues dadurch vollzogen werden, daß die Spitze der Kreuzblume, in welche eine Urkunde über den Festakt eingelassen ist, auf den Thurm aufgesetzt wird. Damit wird der Schlußstein dem Riesenbau eingefügt, zu dessen Vollendung König Friedrich Wilhelm IV. vor 38 Jahren den Grundstein gelegt hat.

— Eine offizielle Auslassung erklärt, daß in maßgebenden Kreisen der Gedanke an ein Verbot der Kartoffelausfuhr nicht existirt. Es wird sodann der Nachweis geführt, daß die Beschränkung der Ausfuhr nicht die logische Folge einer Beschränkung der Einfuhr sei.

Zum Schluß heisst es:

„Uebrigens würde ein Ausfuhrverbot für Kartoffeln allein nicht genügen, wenn man nicht ein Gleiches auch für Spiritus erlassen wollte, da sonst die in größerem Maßstabe als früher angebaute Kartoffeln zunächst nicht dem direkten Verbrauch als Nahrungsmittel, sondern der Spiritusbrennerei widerben zugesührt werden. Eine weitere Konsequenz wäre, nicht nur die Spiritusausfuhr, sondern auch die Spiritusbereitung aus Kartoffeln zu verbieten.“

— Gleichzeitig mit der Konferenz in Friedrichsruhe hat Herr Gladstone einen Beweis von der ungetrübten Energie seiner Konstitution gegeben. Nur eine kurze Erholungsfrist hatte er sich gegönnt, eine Seereise von acht Tagen, die ihn allen Briefen und Telegrammen entzog, hat er zwischen der Krankenstube und den Wiederertritt in das öffentliche Leben gelegt. Die Rede, mit welcher er dann Sonnabend vor das englische Parlament getreten ist, klingt aiebalb wie ein gewaltiger Paukenschlag in das seither friedlicher gestimmte europäische Konzert hinein. Herr Gladstone erklärt, wina die Türkei keine Reformen einföhre, werde mit ihrer Existenz aufgeräumt werden müssen. Da aber zu den Reformen vor Allen Geld gehört, wie dies ja eine bereits zum Gemeinplatz gewordene Thatsache ist, so kann man aus den Gladstone'schen Auslassungen herauslesen, daß es Zeit sei, mit der Türkei ein Ende zu machen und daß er bereit sei, diese Aufgabe zu übernehmen.

Herrn Gladstone's Wiedererscheinen ist von den englischen Blättern aller Parteien mit lebhaften Freudenbezeugungen aufgenommen worden. Auch wir gönnen Herrn Gladstone persönlich alles Gute; ob der Kontinent aber Ursache hat, sich der politischen Thätigkeit zu erfreuen, deren Signal eben von Herrn Gladstone aufgesetzt worden ist, schrint uns in hohem Grade zweifelhaft. Es läßt sich nicht leugnen, daß Herr Gladstone im Augenblicke das Element ist, welches am meisten die unbedeutenden Völker in Aufregung setzt. In England kann man darüber streiten, ob seine Politik im Interesse des großbritannischen Reichs ist. Für Deutschland und Deutschland ist das, was Herr Gladstone treibt und will, der dunkle Punkt am Horizont, in Frankreich warnt die Regierung davor, als vor einer Politik der Abenteuer, Italien mag wohl auch seine Bedenken darüber haben. Die verhältnismäßig größte Befriedigung mag man noch in Rußland fühlen, obgleich man dort vielleicht geneigt gewesen wäre, das große Spiel, das Herr Gladstone ankündigt, noch um einige Zeit zu verschieben. Auf Herrn Gladstone's Rechnung kommen übrigens jetzt schon eine stattliche Reihe von Millionen für Rüstungen, mit denen sich die Völker weiter beschweren haben, seit der leitende englische Staatsmann so bedenklich an den Stügen des Friedens rüttelt. Es ist daher kein Wunder, daß Herr Gladstone auch bei den Liberalen des Kontinents auf Sympathien nicht rechnen kann.

Die Worte Herrn Gladstone's klingen recht

beunruhigend: wir müssen abwarten, ob seine Thaten diesen Worten nicht entsprechen werden. Wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben, daß sich der englische Premier durch seine Rede erleichtert genug fühlt, um seinem vorsichtigeren Kollegen Lord Granville die weitere Leitung zu überlassen. Sollte jedoch das Programm, welches Herr Gladstone jetzt entwickelt hat, wirklich zur Ausführung gelangen, so wird der Friedenszustand im Orient so stark in Frage gestellt, wie dies seit dem Erscheinen der Russen vor Konstantinopel nicht mehr der Fall war. Die Flottendemonstration vor Dulcigno ist im Gange, England aber betreibt schon mit Eifer Pläne, die außerordentlich weit darüber hinausgreifen, und die beiden Staatsmänner, die eben in Friedrichsruhe konferirt haben, finden sich jedenfalls einer Zukunft gegenüber, die sich nur allzu viel in Eventualitäten wenig beruhigender Art darstellt. (Nat.-Ztg.)

Ausland.

Wien, 3. September. Die Reise des Kaisers in Galizien hat die ungarischen Blätter ganz außer Rand und Band gebracht. „Die Reise des Kaisers“, heisst es allseitig, „bedeutet den Krieg gegen Rußland in naher Zukunft und die Wiederherstellung des Königreiches Polen.“ Der offizielle „Elenör“ warnt die Ungarn vor den Illusionen, die sie sich in Bezug auf die Wiederherstellung Polens bereiten; andererseits aber will das halbamtliche Blatt zugeben, daß der Krieg gegen Rußland unvermeidlich sei, und drückt darüber seine Freude aus, daß der Kriegszugspazier nicht Ungarn sein werde. Vom Ballhausplatz aus sucht man dieser kriegerischen Stimmung einen Dämpfer anzulegen, indem man versichert, daß die Begegnung Bismarcks und Haymerles als eine Bürgschaft für die Erhaltung des Friedens zu betrachten sei.

Gelegentlich der Anwesenheit des D. Meger in Wien hat das Kabinet Taaffe wiederholt Veranlassung gefunden, die Nothwendigkeit einer Verständigung der Czechen mit den maßgebenden Politikern Ungarns zu betonen. Graf Taaffe fühlt sich von der neutralen und lässigen Haltung der Ungarn beunruhigt. Er weiß recht wohl, daß in Ungarn für die Czechen weder Vertrauen noch Sympathie herrscht. Sollen die Czechen gemeinsam mit den Ungarn einen maßgebenden Einfluß auf die Angelegenheiten der Monarchie ausüben, so müssen vorher die guten Beziehungen zwischen Czechen und Magyaren hergestellt werden. Die Föderalisten wissen aus Erfahrung, daß, wenn Ungarn mit den Deutsch-Oesterreichern gemeinschaftliche Sache macht, die föderalistischen Parteien diesem gemeinsamen Angriffe nicht widerstehen könnten. Die ungarischen Politiker sind indessen diesmal vorsichtiger wie früher und wollen sich nicht blindlings im Genuß der österreichischen Verfassungspartei engagiren lassen. Ein Bündniß mit irgendwelcher österreichischen Partei wollen die Ungarn in Zukunft nur auf Grund positiver Abmachungen abschließen, und so lange das nicht geschieht, werden sie neutral bleiben. Selbstverständlich den Fall ausgenommen, wenn sich die czechenpanlawistischen Agitationen in Ungarn etwas zu Schanden kommen lassen; in diesem Falle würde ganz Ungarn wie ein Mann gegen die Czechen und das Taaffe'sche Experiment Partei ergreifen. Die Verhandlungen zwischen den czechischen und ungarischen Führern werden gelegentlich der Delegationsession in Pest beginnen, und die Czechen können darauf rechnen, daß ihre Eröffnungen bei den Ungarn eine reifliche Erwägung finden werden. Der Erfolg ihrer Aufgabe hängt von den positiven Vorschlägen ab, die sie den Ungarn vorlegen werden, und von den Garantien, welche die Czechen bieten können, daß die Forderungen der Ungarn auch zur Ausführung gelangen.

Paris, 5. September. Wenn man die „Vermischten Nachrichten“ der französischen Blätter liest, wird man sich überzeugen, daß die Morbithaten, Diebstähle und unzähligen Gewaltthaten seit einiger Zeit häufiger werden, auch wird Jeder, der Abends in den Straßen von Paris spaziert, bemerken, wie unruhig sich die Prostitution entwickelt. Die obscenen Blätter, wie der „Gilblas“, der „Biron“, „l'Evenement Parisien“, der „Fau-las“, das „Baudoir“ u. s. w. fördern die Unsitlichkeit in der wirksamsten Weise. Seit einem Monat hat die Polizei zwar Versuche gemacht, dem Schwarm der Freudenmädchen, welche über die großen Boulevards hinstreichen, sobald die ersten

Gasflammen angezündet werden, einigen Einhalt zu thun, aber ihre Maßregeln haben nicht genügt und gewisse Straßen von Paris sind für anständige Mädchen und Frauen geradezu nicht zu passieren. Niemals hat man unter dem Kaiserthum, unter dem Regiment des Herrn Thiers und des Marschalls Mac Mahon ein solches Uebermaß der Niederlichkeit erlebt. Auf manchen öffentlichen Plätzen ist die Unzucht der Tänzer und Tänzerinnen wirklich empörend und in den Volkstheatern beklagt man Chansons, die auf der Höhe der Zoten des „Gilblas“ und des „Biron“ stehen. Die Vergnügungssucht ist so groß in den niederen Volksschichten, daß Jeder sich Geld zu verschaffen sucht, wie er kann. Die nächtlichen Raubfälle vermehren sich in einer Jahreszeit, wo sie sonst abzunehmen pflegten. Nicht nur die abgelegenen und einsamen Straßen sind gefährlich, sondern auch die Weinstuben im Herzen von Paris. Es sind nicht bloß die reaktionären Blätter, welche sich über dies Sachlage beunruhigen. Selbst die „Marcellaise“ bringt einen Artikel darüber und weist auf Vorgänge hin, die sich jede Nacht in der Nähe der Centralhallen zutragen. Es besteht in dortiger Gegend ein sehr großer Weinstub, wo Orgeln gespielt werden, die sehr häufig mit widerlichem Handgemenge enden. Dort werden auch die Landleute, welche ihre Produkte zu Markt bringen, häufig ausgeplündert. Neulich Abends sind ein Arbeiter und ein Arbeiter dort halb todt geschlagen und vollständig ausgeraubt worden, ohne daß die Polizei zu Hülfe gekommen wäre. Diese Thatsache wird von dem Volke beklagt, welches Jola so gut beschriebe hat. Diese lebenswichtige Gesellschaft muß es in der That arg treiben, wenn die „Marcellaise“ sich darüber empört, die doch so ganz und gar dem Proletariat zugehört ist. Die „Marcellaise“ fügt ihrem Bericht hinzu: „Die Thatsachen kommen jede Nacht aufs Neue vor und die Polizei sieht ruhig zu und duldet das Bestehen eines Etablissements, wo solche Szenen sich täglich wiederholen.“ Aber wenn die Polizei dasselbe schließen wollte, müßte sie noch Hunderte von ähnlichen Kneipen schließen, wo die größte Unzucht getrieben wird und Mord- und Raubfälle vorkommen. Das Uebel verschlimmert sich in dem Maße, wie die Polizei an Strenge nachläßt, und die Stadtverordneten machen meistens die Augen zu, weil sie fürchten müssen, selbst die fürchterlichsten Prügel zu bekommen. Das Ansehen und die Furcht vor der Polizei hat in den unteren Volksschichten sehr abgenommen, deren Frechheit in beunruhigender Weise zunimmt. (Köln. Ztg.)

Paris, 6. September. Die Erklärung des „Journal officiel“, daß die Regierung den Kongregationen gegenüber keinerlei Verpflichtungen übernommen habe, erregt den Unwillen der kirchlichen Blätter, welche sämtlich behaupten, Freycinet habe zugesagt, obwohl nur offiziell, gemacht, und hinzuzufügen, daß Gambetta von Freycinet's Note unterrichtet sei. Der „Francais“ hält vollständig seine Mittheilungen über Freycinet's Verhandlungen mit dem Vatikan anstrengt und behauptet, Freycinet habe die Initiative zu den Verhandlungen ergriffen und versprochen, er werde die Dekrete gegen die Kongregationen nicht ausführen, wenn diese die in Rede stehende Erklärung gäben. In gut unterrichteten Kreisen gilt es nicht für wahrscheinlich, daß Gambetta Freycinet seine Zustimmung ertheilt habe, es gilt aber für feststehend, daß Freycinet die Erklärung bereits kannte, als er seine Rede in Montauban hielt. Die „Republique Francaise“ spricht sich heute gegen die Auffassung des „Temps“ aus, der die Kongregationen geschont wissen will, bis das neue Vereinsgesetz zu Stande gekommen sei. Die „Republique“ hält ein Gesetz, wie Freycinet es im Plane hat, für unthunlich; die Deputiertenkammer werde ein solches Gesetz verwerfen und es sei daher nicht zulässig, daß die Kongregationen in ihrer geschwundenen Stellung bis zur Abstimmung über ein solches Gesetz ungehindert bleiben dürften. Mit Ausnahme von Freycinet, Ferry und Darrois sind sämtliche Minister wieder in Paris. Grey trifft am 15. d. M. zum Ministerrathe ein. Der „Monde“ erklärt, die Note des „Journal officiel“ werde die von der französischen Regierung gethanen Schritte nicht verwischen.

Provinzielles.

Stettin, 8. September. Die Vorbereitungen zu der am 1. Dezember d. J. stattfindenden Volkszählung sind, wie wir hören, fast beendet. Die

Vornahme der Zählung in den dem deutschen Zollgebiete angeschlossenen außerdeutschen Gebieten wird die nächstbetheiligte Bundesregierung veranlassen. Jetzt bedarf es eigentlich nur noch der Anweisungen, die den Behörden der Einzelstaaten von ihrem Centralstellen zugehen. In Preußen ist die Ueberwachung der instruktionsmäßigen Ausführung der Volkszählung in die Hände der Regierungen gelegt; sie werden zu diesem Besufe sowohl für die Instruirung der mit der Leitung und Ausführung der Volkszählung zu betrauten Behörden in geeigneter Weise Sorge tragen, als auch die vorbereitenden Arbeiten der Kreis- und Ortsbehörden bzw. der Zählungskommission und die Besorgung der Zählungsgeschäfte selbst kontrolliren. Die Regierungen werden auch thätigst darauf Bedacht nehmen, daß Veranlassungen, die den Stand der ortsanwesenden Bevölkerung vorübergehend wesentlich verändern können, wie öffentliche Feste und Versammlungen, Jahrmärkte u., zur Zeit der Zählung nicht stattfinden. Den Kreisbehörden (Landräthen, Amtshauptleuten u.) und den dirigirenden Behörden derjenigen Städte, welche die Zählung selbstständig ausführen, liegt die unmittelbare Fürsorge für die sachgemäße Instruirung der Ortsbehörden bzw. Zählungskommission und Zähler, ferner für die Bertheilung der zur Ausführung der Volkszählung erforderlichen Drucksachen und für die instruktionsmäßige Durchführung des Aufnahmegeschäftes ob. Die Ausführung der Volkszählung ist Sache der Ortsbehörden. Das königliche statistische Bureau wird die an dasselbe eingesandten Zählungsmaterialien einer Revision unterwerfen und die etwa erforderlichen Berichtigungen und Ergänzungen veranlassen.

— Der Kammerjunker und Mittheilungs-Kommissarius Johann Georg v. Buch auf Neuhaus bei Angermünde und der Mittheiler der Meßere des Kürassier-Regiments Königin (Vommersches) Nr. 2 und Kreisdeputirte v. Endevort zu Albrechtsdorf bei Neumark sind nach Prüfung durch das Kapitel und auf Vorschlag des Herrenmeisters des Johanniterordens, Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Carl, zu Ehrenrittern dieses Ordens ernannt worden.

— Gestern Abend kurz nach 9 Uhr fiel der vom Dampfer „Fathful“ kommende Schiffschwärter Z a n o w in die Oder und ertrank. Seinen letzten Hilferufen konnte nicht sofort nachgeholfen werden und vergingen ca. 3 Minuten, bevor der bereits leblose Körper von dem Führer eines anliegenden Leichters aus dem Wasser gezogen wurde. Möglicherweise angelegte Wiederbelebungsversuche nicht fruchtlos geblieben wären, doch war Niemand zur Stelle, der die Ausübung solcher versah. Die Leiche wurde von den Angehörigen nach Hause gebracht. Z a n o w ist ein Opfer der Leichtfertigkeit geworden, mit der im Schiffsverkehr stehende Leute sich ihre Kommunikationswege vom dem Lande nach dem Schiff zu bahnen pflegen, wenn dieses nicht direkt am Bollwerk, sondern im Strome und mit der Spitze oder dem Hintertheil nach dem Geländer einer unserer Oderbrücken liegt. Man pflegt das Geländer der Brücke dann mit dem Schiffe, das oft noch ziemlich weit von und oft noch ziemlich hoch über der Brücke liegt, durch eine gewöhnliche Sprossenleiter zu verbinden, auf welche dann eine Planke gelegt wird. Daß dieser schmale und meist auch steile Pfad stets unsicher und lebensgefährlich zu bestiegen, zu passieren und zu verlassen ist, liegt auf der Hand und sollte deshalb überhaupt unsinnhaft sein.

— Auf der Anklamer Ausstellung für Vommern und Mecklenburg hat eine Prämierung nach Statgesunden, dagegen sind für vorzügliche Leistungen ehrenvolle Anerkennungsdiplome vertheilt worden. Ein solches Anerkennungsdiplom hat auch der Pianoforte-Fabrikant Herr René in Stettin erhalten.

— Ein schweres Gewitter mit andauernd heftigen Regengüssen entlud sich gestern Abend 6½ Uhr über unserer Stadt. Wenn dasselbe für Stettin selbst ohne gefährliche Folgen geblieben zu sein scheint, so hat doch der Blitz gegen 9 Uhr in dem benachbarten Rosengarten bei Alt-Damm gezündet. Um 11 Uhr war das Feuer, von dem der Himmel stark roth gefärbt war, noch nicht gelöscht. Durch dasselbe wurde das Wohnhaus des Eigenthümers Krien und das Nachbargrundstück des Fuhrherrn Wall eingestürzt. Das Gewitter war zeitweise von starkem Hagel begleitet, u. A. fielen

in dem benachbarten Züllchow so große Körner, daß verschiedene Fenster Scheiben zerklüftet wurden.

— In Bezug auf unsere gestrige Notiz, nach welcher in Rosow in einem Schwein Trichinen entdeckt waren und dessen Fleisch theilweise zum Verkauf gestellt sein sollte, wird uns von einem amtlichen Fleischbeschauer hier selbst die Mittheilung, daß dasselbe unter seiner persönlichen Aufsicht in der vorgeschriebenen Weise vernichtet worden sei. Dasselbe ist der Pommerensdorfer Chemikalien- und Selsenfabrik zur Ausnutzung für leiblich chemische Zwecke übergeben. Das Gerücht, von dem Fleische desselben sei in Rosow gegessen, oder dasselbe sei hier auf dem Markte zum Verkaufe ausgesetzt worden, erledigt sich dadurch von selbst. Das Schwein war übrigens versichert.

— Auf dem heutigen Wochenmarkte wurde das Fleisch von drei Hammeln als ungenießbar polizeilich mit Beschlag belegt.

— In der Nacht vom 6. zum 7. d. Mts. wurde aus dem Schaufenster des Photographen Eurtich am Hause Breitestraße Nr. 29/30 ein Bild in ca. 40 Centim. großem Goldrahmen gestohlen. Es ist möglich, daß der Dieb ein Schwärmer für Kunst und Künstlerinnen war, da das gestohlene Bild ein Portrait der Sängerin Fräulein Trouffell war.

— In der Nacht vom 6. zum 7. d. Mts. stiegen Diebe von der Straße aus in die parterre belegene Wohnung der Wittve Ehler, Friedrichstr. 6, und entwendeten ca. 8 M. baar Geld, eine Cylinderschloß und 5 Kisten Cigarren.

— Am Sonnabend wurde auf der Oder ein herrenloses Schiffsboot, außen schwarz und innen braun, treibend gefunden und geborgen.

* Jarminen, 7. September. Die außerordentliche Generalversammlung des hiesigen Gartenbauvereins am 5. d. wurde von dem Herrn Vorsitzenden um 4 Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen eröffnet. Dann bildeten den Hauptgegenstand der Verhandlungen die am 10. bis 12. d. M. hier selbst stattfindende große Gartenbauausstellung. Es wurden den Herren Ausstellern die Plätze angewiesen, resp. für die auswärtigen Herren Aussteller die Plätze reservirt, an welchen sie ihre Sachen aufzustellen haben. Die Ausstellung wird am 10. d. Vormittags 11 Uhr, nachdem die Herren Mitglieder ihre Arbeit soweit vollendet, eröffnet werden. An den drei Ausstellungstagen wird die Treptower Musikcapelle in den Räumen des Wiese'schen Etablissementes konzertiren. Entree für Ausstellung und Konzert am 10. 1 Mark, am 11. und 12. 50 Pf. Billette sind am Eingang zur Gartenbauausstellung zu haben.

Garz a. M., 6. September. Von dem eine halbe Stunde von Garz entfernten Gute Gäßloffshagen wird uns von einem Unglücksfalle berichtet, der den Tod eines kräftigen Mädchens zur Folge gehabt hat. Die auf dem Hofe daselbst dienende Köchin wurde am Donnerstag Morgen vergangener Woche bei der Häufelmaschine angestellt, um das vor derselben sich sammelnde Häufel mit einer Schaufel fortzuschaffen. Hierbei hatte sie sich eine Diste in die Hand gefasst, welche sie mit einer großen Stachnadel zu entfernen suchte. Jedoch war sie damit noch nicht fertig, als sie plötzlich das schmerzhaft anhängende Häufel entfernen mußte. Sie nahm daher die Stachnadel in den Mund und zwar unglücklich Weise mit der Spitze nach innen. Bei dem Forträumen des Häufels kam sie nun dem großen Schwungrad mit der Schaufel so nahe und erhielt dadurch mit dem Stiel derselben einen so heftigen Schlag unter den Hals, daß derselbe bedeutend verwundet wurde und sie die im Munde befindliche Stachnadel verschluckte. Obwohl sie noch am demselben Tage nach Greifswald ins Lazareth gebracht wurde, so ist sie doch schon am Tage darauf ihrer Verwundung erlegen.

(Eingefandt.)

Loidzgen bei Treptow a. Toll., 3. September.

(Ueber pommer'schen Honig.)

Herbord, ein Reichsleiter des Bisthofs Otto von Bamberg, der in den Jahren 1124 und 1128 Pommeren bereiste, sagt: „Rein Land ist reicher an Honig, Weiden und Graswuchs als Pommeren; Weine jedoch haben und begehren seine Bewohner nicht, aber durch ihren Honigtrank übertreffen sie die köstlichsten Weine.“ Die Wenden trieben die Bienenzucht mit großem Eifer. Ein Fehlschlagen der Honigränke gehörte zu den Landes-Kalamitäten. Ihr Wögenbild Swantewit zu Arkona hatte in der Hand ein Trinitätsgefäß voll Meth und ein mannshoher Honigkuchen wurde dem Wögen als Gabe gebracht. Honig und Wachs wurde durch Vermittelung der Krüge an den Landesherren und auch an Klöster als eine Steuer gegeben. Im Jahre 1187 bei Gelegenheit der Einweihung der Jakobikirche in Stettin wußten es zwei Mönche aus Bamberg zu erlangen, daß ihrem Kloster das Patronat über die Kirche übertragen wurde und zwar zu dem Zwecke, damit ihr Konvent den schon früher geschenkten Wachs aus allen Krügen Pommerens besser einsammeln und an das Mutterkloster abführen könne. — In der Zollrolle, welche Herzog Barnim I. 1250 den Stettinern gab, ist auch Honig und Wachs neben anderen Ausfuhrartikeln genannt. Der Zoll betrug pro 300 Pfd. Honig 6 Denare, ebensoviel als für 10 Stück Ochsenfelle gezahlt wurde. — Im Mittelalter bildeten auch die Imker Pommerens Innungen mit eigener Gerichtsbarkeit. Zur Zeit des großen Kurfürsten war eine Bienen- (Imker-) Ordnung gegeben, die den Honigdieb mit schrecklicher Todesstrafe bedrohte. — Um die Bienenzucht, die nach dem 30jährigen Kriege gesunken, wieder zu heben, wurden von oben her viele Verordnungen erlassen. — In einem Dekret Friedrich des Großen vom 27. Juni 1778, welches jährlich einmal von den Kan-

zeln verlesen wurde, heißt es: Wer eine schädliche, mit Honig vermischte giftige Materie aussezt, wodurch die höchste königliche Intention wegen Beförderung der Bienenzucht nicht nur vereitelt, sondern auch den Menschen selbst Schaden zugefügt werde, der solle mit 6 Jahren Festungs- und resp. Karenzstrafe belegt werden. — In neuester Zeit nimmt die Bienenzucht infolge mancherlei Erfindungen — einer erfreulichen Aufschwung; aber was hilft's, wenn nicht der Honig wieder wie in früheren Jahrhunderten eine marktgängige Waare wird, denn daß er das jetzt nicht ist, sieht man an dem Preise des Honigs. 1651 kostete ein Riespfund (= 14 Pfd.) Honig 2 Mthlr.; 1732 5 1/2 Zhlr., aber 1734 nur 24—28 Schilling gleich 1,70 bis 2 Mark. Welche Preisdifferenz! (Nach Kasten, Gesch. der Bienenzucht in Pommeren.) Jetzt aber in guten oder schlechten Honigjahren bleibt der Preis derselbe; d. h. der eine Imker verschenkt seinen Honig, den er mit seiner Familie nicht verzehren kann (1—2 Centner kann er schon selbst jährlich verzehren), an seine Freunde und Bekannte ganz oder halb. Und wenn der eine Imker, um seine Auslagen zu ersetzen, 75 Pf. pro Pfund reißt, so reißt der Andere 50 oder 60 Pf. aus. In den großen Städten aber kauft oder verkauft man so gut wie gar keinen Honig; die Konditoren bedienen sich mit dem billigen amerikanischen Honig. Wenn man sich fragt, woher kommt es, daß eine edle Naturgabe so wenig beachtet und seinem wirklichen Werthe nach gewürdigt wird, so muß man sich sagen, daß liegt an der Unkenntniß und an der Fälschung des Honigs. Die Zeitungen würden sich ein Verdienst erwerben, wenn sie beidem durch betreffende Veröffentlichung abhülften. — Die meisten Leute kennen den Honig nur dem Namen nach; der Eine meint, er hat keinen Nahrungswert, der Andere denkt, er greift die Zähne an oder bringt Magenbeschwerden. Eins ist so unrichtig wie das Andere. Der Honig besteht aus Rohr-, Trauben- und Fruchtzucker (Kohlen-, Wasser- und Sauerstoff), aus wenig Schleim, Eiweißstoffen und einer ganz geringen Menge freier Säuren. Der Zucker ist demnach dem Honig verwandt. Von Honig und einem stärkehaltigen Nahrungsmittel kann man leben. Von Johannes dem Täufer heißt es: „Seine Speise war Heuschrecken und wilder Honig.“ — Der Honig übertrifft den Zucker durch sein Aroma an Wohlgeschmack und auch durch medizinische Wirkung. Wenn auf dem Lande jemand starken Husten hat und fürchtet schwindelhaft zu werden, so ist er viel Honig; denn man weiß aus Erfahrung, daß dies Mittel besser wirkt, als eins aus der Apotheke. Auch gegen Heiserkeit und Halsbeschwerden thut der Honig gute Dienste. Wer erst einmal guten Honig gegessen, verlangt ihn öfter; besonders Kinder sind sehr begierig darnach. Mancher meint, der eine Honig ist so gut wie der andere; dem ist nicht so. Wer an pommer'schen Reihenhonig gewöhnt ist, findet den hannaoverschen Reihenhonig kaum genießbar. Für guten Honig könnte man wohl eben so viel zahlen als für Kandiszucker. Und dann würden sich schon mehr Leute finden, welche Bienenzucht treiben, und Tausende Centner Honig, die jetzt aus Mangel an Bienen verloren gehen, würden nutzbar gemacht werden. — Die Honigverfälscher seien daran erinnert, daß sie gefänglich können bestraft werden. Ein Mittel, durch Zuckersyrup gefälschten Honig zu erkennen, ist nach Waperratt: „Man löse etwas von dem zu untersuchenden Honig in dem zweifachen Maße destillirten Wassers auf, giesse eine der Lösung gleiche Menge von sehr starkem Weingeist hinzu und lasse die Masse 24 Stunden ruhig stehen. Ein nach dieser Zeit am Boden des Gefäßes vorhandener Niederschlag deutet auf Calciumsulphat (Gyps) oder auf Verzeim.“ — Ist Honig durch Wasser und Stärkemehl gefälscht, so sieht er trübe und wässrig aus wie der in Gefäßen erhaltene reine Honig. Reiner Schleimhonig wird, wenn erwärmt, dünnflüssig, gelblich klar und durchsichtig wie Bernstein. Die Fälschung durch Stärkemehl ist leicht zu entdecken, wenn man kaltes Wasser als Lösungsmittel benutzt und den Bodensatz entweder mikroskopisch untersucht oder mit Jodtinktur bespritzt. Jod färbt die Stärkemehlkörner dunkelblau.

Kosler, Lhrer.

Vermischtes.

— (Fatale Reise-Abenteuer.) Die „Dresd. Nachrichten“ berichten: Eine nicht weniger als freundliche Aufnahme hat der hiesige Liqueurfabrikant Koch auf der kürzlich Biemar'schen Besichtigung Friedrichsruhe gefunden. Herr Koch trat vortage Woche eine Geschäftsreise nach Lübeck allein und fühl an und traf, dieser Tage zwar auch fühl, aber unter polizeilicher Bedeckung hier wieder ein. Und das ging so zu: Auf seiner Rückreise hierher veräußerte er in Hamburg den Schnellzug, fuhr jedoch noch mit einem Lokalzuge nach Friedrichsruhe, um früh Morgens die Reise fortzusetzen. Vorher jedoch wollte er in die vom Bahnhof nicht weit entfernte Besichtigung des Fürsten Biemar einen Blick werfen trotz der Abmahnung des Hotelbesizers, daß er da leicht mit der Polizei in Konflikt kommen könne. Unser Koch aber, sich seiner Harmlosigkeit bewußt, nahm sich im Morgengrauen vorsichtig der Umfassungsmauer von Friedrichsruhe, guide durch das Schlüsselloch des Schloßthores und legte eben die Hand auf die Klinke, als ihm ein starkes „Halt da!“ von hinten entgegenklingte und er sich flüchtig von nicht weniger als fünf königlichen preussischen Gendarmen umringt sah. Was er wollte? — Na, Biemar'schen sehen. — Der sei jetzt nicht da. — D, er wisse das Gegentheil. — Woher? — Das sage er nicht. — Was er mit ihm wolle? — Auch das sage er nicht. — Da sei er verhaftet. Und

so geschah es denn auch. Herr Koch konnte sich zwar durch sein direktes Eisenbahn-Billet Lübeck-Dresden äußerlich legitimiren, auch traf auf polizeiliche telegraphisch eingeholte Erkundigungen die Bestätigung ein, daß ein Herr Koch aus Dresden in Geschäften nach Lübeck abgereist sei; aber ohne polizeiliche Bedeckung durfte er nicht in der Nähe von Friedrichsruhe bleiben, vielmehr wurde er unter Begleitung eines Gendarmen hierher „verschoben“. Koch hat er unterwegs nicht zu leiden gehabt, vielmehr hat die sehr anständige Verpflegung die königl. preussische Gendarmerie aus ihrer Tasche bestritten. Friedrichsruhe wird von nicht weniger als 16 Gendarmen bewacht, und es soll wöchentl. drei- bis viermal vorkommen, daß Neugierige abgefaßt und auf Kosten der Gendarmerie in ihre Heimath befördert werden.

— Die folgende Maßregel verdiente auch anderwärts nachgeahmt zu werden: Der Polizeipräsident hat an die Polizeikommissäre der Stadt Paris ein Rundschreiben dieses Inhalts erlassen: „Meine Herren! Ich lenke Ihre Aufmerksamkeit auf die Mädchen, welche den Vorübergehenden Blumen feil bieten. Es sind dies in den meisten Fällen ganz junge Mädchen, sogar Knaben, welche hinter ihrem Auerbieten nur unausfällige Herausforderungen verborgen. Ich erinnere Sie daran, daß die Feilbietungen von Waaren auf offener Straße nach der Polizeiverordnung vom 28. Dezember 1859 schon an sich eine Uebertretung darstellen. Sie werden sich aber nicht darauf beschränken, diese bloße Uebertretung zu konstatiren, sondern auch untersuchen, ob dieselbe nicht von Handlungen begleitet war, welche das Vergehen der öffentlichen Verleumdung der guten Sitte darstellen; Sie werden ferner die Verhältnisse der Kontrahenten, ihre Wohnung und Existenzmittel prüfen, um im gegebenen Falle das Vergehen der Landstreicherei festzustellen, damit ich die administrativen Maßregeln ergreifen kann, welche auf dasselbe Anwendung finden. Bei den minderjährigen Mädchen werden Sie noch mit besonderer Aufmerksamkeit zu ermitteln haben, ob sie, sei es von ihren Eltern oder Zuhältern, ausgebeutet und zu ihrem schändlichen Gewerbe angetrieben werden, und mir mit Ihren Protokollen alle Aufschlüsse übermitteln, auf Grund deren die Letzteren wegen Aufreizung Minderjähriger der Justiz übergeben werden können. Andreux, Polizeipräsident.“

— Eine tragikomische Szene, die sich gestern in Berlin in dem Anstaltspark der Charité abgespielt, giebt gleichzeitig wieder einen Beweis dafür, zu welcher sonderbaren Hülfsleistungen die Feuerwehr hin und wieder herangezogen wird. Es war aus der Gefangenen-Abtheilung der neuen Charité in den Vormittagsstunden ein Wahnsinniger entsprungen, der sich das Vergnügen machte, auf einen hohen Kastanienbaum zu steigen, wo es ihm so gut gefiel, daß er sich absolut weigerte herunter zu kommen. Es war unmöglich, ihn ohne Weiteres herunter zu heben, da er wüthend um sich schlug. Es wurde demgemäß die Feuerwehr mit den entsprechenden Geräthen requirirt, die dem auf dem Baume Sitzenden mit einer Spritze zu Liebe glug. Dies genigte jedoch den Wahnsinnigen nicht, er erklärte vielmehr, das Durchdringwerden bei der Hitze mache ihm sehr viel Vergnügen. Schließlich lodte man ihn mit einer Kiste Cigarren, die man ihm als Geschenk versprach, von dem Baume herunter, auf dem er fünf ganze Stunden gefessen hatte.

— Feine Kunstkenner, diese Brasilianer! In Rio de Janeiro ist vor Kurzem — man hat Mühe, so etwas für möglich zu halten — Mozarts „Don Juan“ ausgepfiffen worden. Rio de Janeiro besitzt eine gute italienische Oper und der Direktor derselben wollte den eben Brasilianern auch einmal das herrliche Werk Wolfgang Amadeus Mozarts zu Gehör bringen. Der wadere Impresario hatte sich aber arg verrechnet. Die heißblütigen Brasilianer zeigten sich dem „Don Juan“ gegenüber kühl bis ans Herz hinan und ließen sich von den süßen Klängen nicht umstricken. Der Direktor versuchte es mit einer zweiten Aufführung des Werkes und jetzt erlebte — risum tenentis — Mozarts „Don Juan“ trotz der glücklichen und liebevollen Interpretation ein klägliches Fiasko. Das Publikum Rio de Janeiro's trommelte und zischte mit solchem Nachdruck und solcher Ausdauer, daß schließlich der Vorhang fallen mußte. Ja, in Rio de Janeiro ist man sehr kritisch, sehr kunstsinntig. Die unerbittlichen Melodien eines Mozart finden vor den Ohren der gebräunten Sennoren keine Gnade. Bilelkeit versuchen es die Herren einmal mit Offenbach.

Thale bei Pyrmont. Ein schreckliches Unglück hat sich hier ereignet. Ein etwa vierzehnjähriger Knabe hatte sich beim Hüten einer Kuh auf der Weide den Strick, an welchem dieselbe geführt wurde, um den Hals festgebunden, als das Thier, plötzlich wild werdend, davonstie und den Knaben über Steine und Gräben bis zu dem elterlichen Hofe schleifte. Als man hier das Thier auffing, war der Knabe so schwer verletzt, daß nach kurzer Zeit sein Tod erfolgte. Die Leiche sah furchtbar aus, die Kleider hingen in Fetzen, die Haare waren theilweise ausgerissen und der ganze Körper geschunden.

Lingen, 8. September. Das mit städtischer Unterstützung vor Jahresfrist ins Leben getretene Technikum zu Lingen (Provinz Hannover) wird in diesem Sommer von einer weit stärkeren Anzahl Schüler wie im vorigen Winter besucht und liegen bereits für das neue Semester zum 15. Oktober d. J. mehrere neue Anmeldungen vor. Diese technische Fachschule giebt jungen Leuten, denen es nicht vergönnt ist, eine technische Hochschule zu besuchen, Gelegenheit, sich wissenschaftlich und technisch im gesammten Maschinen- und Bauwesen auszubilden. Bei dem sehr mäßigen Lebensunterhalt an hiesigen

Orte dürfte der Besuch dieser Anstalt sehr zu empfehlen sein und können Programme vom Herrn Direktor Daltrop zu Lingen gratis bezogen werden.

Telegraphische Depeschen.

Nassau, 6. September. Der Kronprinz nahm heute Vormittag um 9 Uhr bei Endlichhofen die Parade über die 41. (nassauische) Brigade ab, worauf sich die letztere in Gefechtsformation gegen einen markirten Feind entwickelte. Nach Verabfolgung des Manövers, um 12 Uhr, begab sich der Kronprinz hierher und wurde von den Behörden und der äußerst zahlreich herbeigeströmten Bevölkerung enthusiastisch begrüßt. Nach einem im Deutschen Hause eingenommenen Dejeuner erfolgte die Abreise des Kronprinzen über Nassau nach Berlin. Wien, 7. September. Die „Polit. Korr.“ meldet aus Konstantinopel:

Die Pforte habe ihre Botshafter angewiesen, bei den Großmächten Schritte zu thun, um dieselben unter Hinweis auf die Verwicklungen, welche die Flottendemonstration nach sich ziehen würde, zu bestimmen, von letzterer Abstand zu nehmen.

Wien, 7. September. Zu Raab fanden am Sonntag und Montag anlässlich der Versammlung der dortigen ungarischen Unabhängigkeitspartei Straßenscandale statt, weil die Polizei den Fackelzug für den Abgeordneten Medanyasi verboten hatte. Gefährten rotheten sich Tausende vor dem Stadthause zusammen, während die Polizei vergebens bemüht war, das Volk zu zerstreuen. Es mußte Militär requirirt werden, welches die Menge mit dem Bajonnett angriff und den Platz säuberte, wobei mehrere Verwundungen vorliefen. In der Stadt herrscht in Folge dessen große Aufregung, so daß man weitere Krawalle befürchtet.

Wien, 7. September. Ein diplomatischer Konstantinopler Brief der „Politischen Korrespondenz“ konstatirt, daß sich der Sultan erst nach direkt vom italienischen Botshafter Grafen Corti abgelegtem Antrag, Italien möchte zwischen den Libanonesen und Montenegro's vermitteln, zur Sanktionierung der Abtretung Dulcignos entschloß. Eine in Wien eingelaufene kompetente Konstantinopler Meldung bezeichnet den Sturz Neddin Paschas, des Ministers des Aeußern, als zweifellos.

Paris, 7. September. Dem „Temps“ zufolge hätte der Minister des Innern bis jetzt 60 Erklärungen von nicht autorisirten Kongregationen erhalten, welche der von den Zeitungen veröffentlichten Erklärung vollständig gleichen. Die Dolmetschen und Trappisten seien die einzigen Männerkongregationen, welche die Erklärung abgegeben haben.

London, 7. September. Der Schluß des Parlaments fand im Oberhause statt. Der Lordkanzler Selborne verlas die Thronrede. Anwesend waren 3 Lords und etwa 60 Deputirte. Das Parlament ist bis zum 24. November vertagt worden.

London, 7. September. Die Thronrede, mit welcher das Parlament heute vertagt wurde, bezeichnet die Beziehungen zu den auswärtigen Mächten als sehr freundschaftliche und weist sodann darauf hin, daß die hohe Pforte mehrere der ihr obliegenden Verpflichtungen noch nicht zur Ausführung gebracht habe. Namentlich gelte dies von dem im April d. J. vereinbarten Plan betreffend die Feststellung der osmanisch-montegrinischen Grenzlinie. Es seien hierbei betragswerthe Verzögerungen eingetreten, und ebenso seien auch andere wichtige Bestimmungen des Berliner Vertrages noch nicht zur Ausführung gelangt. Die Mächte, welche den Berliner Vertrag unterzeichnet hätten, hätten dem Sultan ihre Anschauungen über diejenigen Mittel vorgelegt, welche geeignet seien, um zu einer befriedigenden Lösung der griechischen und montenegrinischen Frage zu führen; sie hätten ferner der Pforte ihre Ansichten über die administrative Organisation in den europäischen Provinzen der Türkei und über die hauptsächlichsten in Armenien notwendig werdenden Reformen kundgegeben. Es heiße dann weiter: „Ich hege das Vertrauen, daß diese Ziele erreicht werden, weil in Betreff der orientalischen Frage das europäische Konzert in aller Festigkeit besteht und weil die Mächte, welche den Vertrag unterzeichnet haben, bei der Pforte mit all jener Autorität, die aus ihrer vereinigten Aktion hervorgeht, darauf dringen, daß diejenigen Maßregeln ergriffen werden, welche sie für geeignet halten, um die Ruhe im Orient zu sichern.“ Die Thronrede spricht sodann die Hoffnung aus, daß der Sieg des General Roberts in Afghanistan zu einem baldigen und ehrenvollen Ende des Krieges in diesem Lande führen werde, und zählt schließlich die hauptsächlichsten, während der Session zu Stande gekommenen Gesetzentwürfe auf.

Vorläufige Ankündigung. Symphonie-Concerte

von

Kossmaly u. Jancovius.

Der Unterzeichnete beehrt sich hierdurch ergebenst anzuzeigen, daß er die seit 1851 hier bestehenden

Symphonie-Concerte

auch in diesem Winter in Vereinigung mit Herrn Kapellmeister Jancovius und der von ihm geleiteten Kapelle wieder veranstalten wird.

C. Kossmaly, Kgl. Musik-Director.